Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 37 (1930)

Heft: 9

Artikel: "Qualitäts-Export"

Autor: Niemeyer, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-628125

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kann. Diese Erklärung war die größte Enttäuschung zu dem Berichte, von dem man erwartet hatte, daß er eine tat- und finanzkräftige Hilfe der Labour-Regierung bringt, durch die die stockende Rationalisierungsbewegung beschleunigt werden könne. Das ist nun also nicht der Fall, denn die Reorganisation soll aus sich heraus erfolgen, ohne jede Hilfe der Regierung, auch nicht in Form einer Einwirkung auf die Textilarbeiterschaft zur Einführung arbeitstechnischen Fortschrittes, wie z. B. des Achtstuhlsystems für die Weberei oder des Mehrschichtsystems für die Automatenweberei.

Die englischen Banken wissen ganz genau, daß allgemein der englischen Baumwollindustrie das notwendige Kapital für eine erfolgreiche Reorganisation fehlt, so daß sie deutlich zu verstehen gaben, daß sie nur dann die notwendigen Finanzmittel zur Verfügung stellen werden, wenn sichere Projekte für die Reduzierung der Produktionskosten eingereicht würden. Die Banken haben durch ihre neue Gründung ein besonderes Institut errichtet, das den ausgesprochenen Zweck hat, alle Rationalisierungsmaßnahmen der englischen Industrie zu unterstützen, und weil sich die ganze englische Hochfinanz unter Führung der Bank von England an dieser Gründung beteiligte, so glaubt man in Lancashire, daß nur von dieser Seite neue Mittel für technische Verbesserungen hereingenommen werden können, was aber bei vielen Betrieben gleichzeitig die ganze oder teilweise Aufgabe der bisherigen Selbständigkeit bedeutet.

Die Bandweberei von Saint-Etienne.

Die französische Bandweberei weist bekanntlich eine ganz andere Struktur auf, als die meisten anderen Zweige der Textilindustrie. Die Bandweberei ist in den Departementen Loire und Haute-Loire zentralisiert und hat Saint-Etienne zu ihrem Mittelpunkt. Zu ihr zählt man, abgesehen von den Händlern, die die Industrie mit Rohstoffen versorgen und ihre Produktion absetzen, die Fabrikanten, dann die Unternehmer, die die Fabrikation durch andere vornehmen lassen und schließlich die sogenannten Façonniers, die in der Regel in häuslichen Kleinbetrieben arbeiten.

Die Zahl des in der Bandweberei von Saint-Etienne beschäftigten Personals variiert zwischen 50,000 und 70,000. Von den 200 Fabrikanten, die man in Saint-Etienne und seiner Umgebung zählt, gibt es etwa 50 bis 60, die zusammen über 3000 bis 4000 Webstühle verfügen.

Diejenigen Unternehmer, die die Arbeit von den Heimarbeitern vornehmen lassen, befassen sich selbst nur mit dem Entwurf der Muster, dem Rohstoffeinkauf, der Verteilung und dem Absatz der Produktion. Das Weben vollzieht sich hier in den Werkstätten der Façonniers, die in der Regel nur über zwei bis vier Stühle verfügen.

Die Heimarbeiter sind teils in Saint-Etienne selbst, teils in der Umgebung ansässig und werden in der Regel als „Passementiers" bezeichnet.

Nach den letzten Statistiken stehen in der südfranzösischen Bandweberei 14,257 Webstühle in Betrieb. Die Zahl der Heimarbeiter beläuft sich auf 6766. Von diesen besitzen 1444 nur einen Webstuhl, 3495 zwei, 1560 drei und 271 vier Webstühle. Der Großteil der Heimwerkstätten wird elektrisch betrieben, doch zählt man auch heute noch an 1700 Handwebstühle.

Der Weber ist Eigentümer des Betriebsmaterials und arbeitet entweder für einen oder mehrere Fabrikanten. Um die Vorarbeiten hat er sich dabei nicht zu bekümmern, denn diese werden von den Fabriken vorgenommen, die den Heimwerkstätten das Material liefern. Der Stücklohn, den die Weber erhalten, ist durch einen allgemeinen Tarif festgesetzt, wodurch ein ungerechtfertigtes Herabdrücken der Löhne verhindert wird. Bedient sich der Besitzer einer Heimwerkstätte eines Mitarbeiters, so tritt er ihm bei den Jacquardbändern die Hälfte und bei den Sammetbändern zwei Drittel seines Stücklohnes ab. Gegenüber der Steuerbehörde wird jedoch der „Passementier" nicht als selbständiger Unternehmer, sondern als gewöhnlicher Lohnarbeiter aufgefaßt, sodaß er weder durch eine Warenumsatz- noch durch eine andere Produktionssteuer belastet ist.

Diese Arbeitsorganisation erklärt sich geschichtlich, indem sie aus der genossenschaftlichen Arbeitsteilung hervorgegangen ist. Sie hat insbesondere in den letzten Jahren große Nachteile aufgewiesen, da sich die im In- und Ausland vorgenommene Rationalisierung hier nicht durchführen ließ. Die technische Verbesserung der Arbeitsmethoden hat bekanntlich insbesondere in Deutschland und der Schweiz ungeheure Fortschritte gemacht und es ist klar, daß die kleinen Heimwerkstätten mit dieser Massenerzeugung nicht konkurrieren können. Anderesteils hat aber dieses System der Arbeitsteilung auch seine Vorteile. Vor allem ist hier zu erwähnen, daß die Kleinbetriebe den Modebewegungen viel leichter und rascher folgen können, als die großen Fabriken. Sie haben daher bezüglich der Neuheiten unter der Konkurrenz der Großbetriebe nur wenig zu leiden. Allerdings wäre die Zahl derselben während der letzten Krisenjahre sicher wesentlich zurückgegangen, wenn nicht die kostspieligen elektrischen Kraftanlagen, die in den meisten Betrieben installiert sind, die Weber von diesem Entschluß abgehalten hätten.

Die Ursachen dieser allgemeinen Entmutigung sind bekannt. Die Pariser Mode hat die Bänder in den vergangenen Jahren stark vernachlässigt, sodaß sich die Absatzschwierigkeiten von Monat zu Monat vergrößerten. Viele Fabriken haben sich daher auf die Erzeugung anderer Gewebe umgestellt, was natürlich den Heimwerkstätten mangels der entsprechenden Geldmittel und technischen Schulung nicht möglich war. Es blieb ihnen also nichts anderes übrig, als sich mit den sehr wesentlichen Betriebseinschränkungen abzufinden und auf die Suche nach andern Verdienstmöglichkeiten zu gehen. In dieser Krisenzeit ist vielfach die Frage erörtert worden, ob die Bandweberei nicht vor der Notwendigkeit einer Umorganisierung stehe. Die Ansichten über diese Frage gingen aber sehr stark auseinander, sodaß keine entscheidenden Maßnahmen getroffen wurden. Unserer Meinung nach wäre eine Aufgabe der bisherigen Arbeitsmethoden auch von sehr schweren Folgen begleitet, die man gerade jetzt, in einer Zeit allgemeiner wirtschaftlicher Depression, nicht riskieren kann. Es ist übrigens zu erwähnen, daß sich die Lage in der französischen Bandindustrie während der letzten Monate etwas gebessert hat, und daß auch die Aussichten für die nächste Zukunft günstiger stehen.

Ch. J.

„Qualitäts-Export".

Von Dr. A. Niemeyer.

Wir leben in einer Zeit der Schlagworte. Auf fast allen Gebieten macht man diese Wahrnehmung, sei es in der Politik, der Wirtschaft, der Kunst, in Sport etc. Schlagworte aber neigen stets zur Uebertreibung. Ihr wahrer Kern wird durch die einseitige Zuspitzung mehr oder weniger verhüllt. Es wird ein Extrem herausgestellt, das in bestimmten Grenzen seine Berechtigung hat, aber niemals und nirgends uneingeschränkt gilt.

In der Wirtschaft sind die Gefahren schlagwortartiger Begriffsbildungen besonders groß, weil ihre kritiklose Anwendung in der Praxis meist mit materiellen Einbußen verbunden ist, die den wirtschaftlichen Fortschritt hemmen oder gar zum Ruin des Einzelnen führen können. Wir wissen heute, daß die vielgepredigte Rationalisierung zwar ungeheure positive Werte in sich schließt, daß sie aber, wenn sie lediglich als technische Angelegenheit begriffen wird, sehr oft nicht allein ein Schlag ins Wasser, sondern geradezu das Gegenteil von wirklicher Rationalisierung ist. Die ökonomische Seite mit all ihrem Drum und Dran, wie Kapitalzins, Abschreibungen, Preisniveau der Erzeugnisse usw., muß ergänzend berücksichtigt werden, wenn man von einer sinngemäßen Rationalisierung sprechen und ihren Zweck, die Steigerung der Rentabilität, erreichen will.

Aehnliche Gedankengänge drängen sich auf, wenn man das heute so viel gehörte Wort vom „Qualitäts-Export" in seiner praktischen Anwendungsmöglichkeit näher untersucht.

Ueberall begegnet man der Mahnung, daß unsere Industrie nur mit ersten Qualitäten konkurrieren könne, daß die Exportindustrien deshalb auf diese Seite der Erzeugung ihr Hauptaugenmerk lenken sollten. Man muß zunächst einmal fragen: Was ist Qualitäts-Export, was sind Qualitäts-Erzeugnisse, die exportiert werden sollen? Hält man sich ganz an den Begriff, so muß unter „Qualitäts-Arbeit" eindeutig eine Ware verstanden werden, die in Material, Verarbeitung, Präzision (Maschinen), Musterung (Textilien) etc., also nach jeder Richtung auszeichnende, hochwertige Eigenschaften besitzt. Wenn die Verfechter des Standpunktes, daß wir nur mit solchen Erzeugnissen den Weltmarkt beschicken sollen, daß wir nur mit ihnen konkurrenzfähig sind, diesen Grundsatz uneingeschränkt zur Geltung bringen wollten, so würde sich bald herausstellen, daß der Export nach einer ganzen Zahl Absatzgebieten — hier in dieser, dort in jener Ware — zusammenschrumpfte, weil diese Länder für derartige Qualitätsarbeit entweder kein oder nur ein ganz geringes Aufnahmevermögen besitzen. Länder, deren gesellschaftliche, kulturelle, wirtschaftliche und finanzielle Verhältnisse noch auf einer Stufe stehen, die sich mit derjenigen der alten Kulturländer Europas nicht entfernt vergleichen läßt. Unter dem Begriff „Qualitäts-Export" verbirgt sich also auch ein Schlagwort, das zwar einen richtigen und wichtigen Wesenskern enthält, das aber in kritikloser Anwendung durchaus auf falsche Bahnen führt.

Der Individualismus der Völker und Absatzgebiete muß vor allen Dingen in den Vordergrund gestellt werden, wenn man richtige Exportpolitik betreiben will. Eine nur oberflächliche Ueberlegung ergibt schon, daß das reiche Nordamerika ganz andere Qualitätsmaschinen investieren oder Qualitätswaren verbrauchen kann, als beispielsweise ein Land Mittelamerikas oder Afrikas, dessen Bevölkerung zumteil von der Kultur kaum berührt ist. Ja, selbst innerhalb der einzelnen Länder ist die Bevölkerungsschichtung von einer derartigen Tragweite, daß jedes Exportangebot darauf Rücksicht zu nehmen hat. Das südafrikanische Kafferngeschäft ist ganz etwas anderes, als der Bedarf, der in den größeren Städten Südafrikas angesiedelten europäischen Bevölkerung. Der einfache Hindu im innersten Indien gebraucht andere Dinge als der Mann der vornehmen Kaste in Madras oder Kalkutta. Der Balkan ist nicht so kaufkräftig, wie die nordischen Länder Europas. Man ersieht schon aus diesen wenigen willkürlich gewählten Beispielen, daß es mit dem Begriff „Qualitäts-Export" ein eigenartiges Ding ist, das mannigfachen Abwandlungen unterliegt.

„Qualitäts-Export und „Qualitäts-Arbeit" sind eben durchaus nicht von der psychischen, kulturellen und wirtschaftlichen Einstellung des Produktionslandes allein abzuleitende absolute Begriffe, sondern sie sind etwas durchaus Relatives, das nur in Beziehung auf das Verbrauchsland, auf die Verbraucherschichtung des Absatzlandes verstanden werden kann. Jeder Exporteur, der nicht diese einfache Wahrheit beherzigt, muß mit seinen Bemühungen um eine Hebung der Ausfuhr Schiffbruch erleiden, weil er von gänzlich falschen Voraussetzungen ausgeht. Es handelt sich dabei im Grunde genommen um Binsenwahrheiten. Ihre Hervorhebung erscheint jedoch zur Verständigung nötig.

Wenn wir nunmehr versuchen, den Begriff des „Qualitäts-Exports" näher festzulegen, so müssen wir dabei auf die vielfachen Abweichungen der Bedarfsländer das größte Gewicht legen. Dann ergibt sich zweifelsfrei, daß einmal der Inhalt des Wortes „Qualität" viel weiter gefaßt werden muß, als es im eigentlichen Wortsinne liegt und daß zweitens auf einen Export auch solcher Waren, die wir durchaus nicht als Qualität ansprechen, garnicht verzichtet werden kann. Eine Mittelware beispielsweise, die aus einem Material zweiten Ranges hergestellt ist, aber in der Güte ihrer Verarbeitung einen Vorrang vor anderen Konkurrenzerzeugnissen genießt, kann in kapitalarmen Ländern durchaus als Qualitätsarbeit gelten. Ein einfaches, haltbares Kleidungsstück, das ein Mitteleuropäer womöglich mit Achselzucken betrachtet, der anatolische Bauer aber mit Vergnügen tragen wird, ist in diesem relativen Sinne ein Qualitätserzeugnis. Darüber hinaus gibt es exportfähige Produkte, die das Beiwort „Qualität" in keiner Weise mehr verdienen. Dem Verfasser sind Beispeiele aus der Textilbranche bekannt, wo mittelamerikanische und vorderasiatische Importeure Artikel bevorzugten, die man nach unserer Klassifizierung als ausgesprochen minderwertig bezeichnen konnte, die aber offenbar für die Bedürfnisse der einheimischen Bevölkerung ausreichten. Soll man auf die Befriedigung einer derartigen Nachfrage verzichten, nur um des Grundsatzes der „Qualität" willen, oder soll man darauf Rücksicht nehmen, daß die Zivilisation exotischer Länder ganz andere Verbrauchssitten mit sich bringt, als sie der Mitteleuropäer gewöhnt ist!

Wenn wir alle diese Ueberlegungen an uns vorüberziehen lassen, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß man mit dem Schlagwort „Qualitäts-Export" nur dann etwas anfangen kann, wenn man sich der riesenhaften Unterschiede der Bezugsländer bewußt bleibt, wenn man ihre Individualität in Zivilisation, Finanzkraft, Bevölkerungsschichtung, Gebräuchen usw. berücksichtigt. Nur in diesen relativen Grenzen ist der Begriff „Qualitäts-Export" eine beherzigenswerte Wahrheit, wobei es jedoch noch Sonderfälle gibt, wo man mit seinem aufrichtigen Erzeugergewissen ein Kompromiß schließen muß, um auch eine unter jeder Qualitätslinie liegende Nachfrage zu befriedigen.

HANDELSNACHRICHTEN

Schweizerische Aus- und Einfuhr von Seidenstoffen und Bändern in den ersten sieben Monaten 1930:

Ausfuhr:

	Seidenstoffe		Seidenbänder	
	q	1000 Fr.	q	1000 Fr.
1. Vierteljahr	5,203	34,977	741	3,647
April	1,812	12,598	244	1,189
Mai	2,221	14,205	295	1,491
Juni	1918	11,773	263	1,266
2. Vierteljahr	5,951	38,576	802	3,946
Juli	1,857	11,101	263	1,335

Einfuhr:

	Seidenstoffe		Seidenbänder	
	q	1000 Fr.	q	1000 Fr.
1. Vierteljahr	2,458	11,006	64	560
April	734	3,610	26	233
Mai	712	3,409	30	241
Juni	713	3,267	24	202
2. Vierteljahr	2,159	10,286	80	676
Juli	696	2,840	23	191

Die schweizerische Handelskammer in Frankreich mit Hauptsitz in Paris und Zweigsektionen in Lyon und Marseille veröffentlicht ihren 11. Jahresbericht, dem eine Menge interessanter Angaben über die schweizerisch-französischen Handelsbeziehungen zu entnehmen sind. Angebot und Nachfrage für Schweizer Erzeugnisse weisen im Verkehr der Handelskammer eine fortlaufende Steigerung auf, und sie kommt immer häufiger in den Fall, Schweizerfirmen fördernd an die Hand zu gehen, sei es mit anderswo schwer erhältlichen Auskünften und Ratschlägen, sei es durch Erhebungen verschiedenster Art. Der Bericht konstatiert eine erfreuliche Belebung des Unternehmungsgeistes auf schweizerischer und der Nachfrage nach Schweizerprodukten auf französischer Seite. Von 135 Millionen im Jahre 1927 ist unser Export nach Frankreich auf 156 im Jahre 1928 und auf 182 Millionen Schweizerfranken im Jahre 1929 angestiegen. Zu dieser Entwicklung haben die unablässigen Bemühungen der Handelskammer, die ihre Dienste selbstverständlich auch den französischen Firmen zur Verfügung stellt zweifellos nicht unwesentlich beigetragen.

Von besonderem Interesse ist schließlich das Projekt eines Schweizerhauses („La Maison de la Suisse à Paris"), dessen Verwirklichung auf rein geschäftlicher Grundlage angestrebt werden soll. In dem Gebäude würden außer der Han-